

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 19

Artikel: Vor Muetters Näitisch

Autor: M.S.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642240>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Herrgott dankbar, daß er mir wenigstens diese gelassen, allein könnte ich die Arbeit ja nie bewältigen! Und fremde Hilf erträgt das Gütlein nicht. Ja, ja, viel hab ich nicht vom Leben gehabt. Wenn's schön gewesen ist, ist's Mühl und Arbeit gewesen. Doch will ich zufrieden sein und dankbar, sind doch die Kinder alle brav geworden und wenn auch der Vater nicht für sie schaffen konnte, seit er vor 18 Jahren verunglückte, so durfte er doch bei uns bleiben und mir raten, wenn ich oft nicht mehr aus und ein wusste! Nur eins macht mir Kummer: was wohl mit dem Lina los ist, daß es nicht mehr schreibt seit vorigem Neujahr? Da muß ich mich doch mal überwinden und morgen dem Meitichi schreiben, muß wissen, was los ist, daß es nichts von sich hören läßt. Ob's am End frank und hilflos in einem Spital liegt? „Ja, ja, kleine Kinder, kleine Sorgen, große Kinder, große Sorgen“, sinnierte Mutter Lisabeth und faltete still die Hände im Schoß wie zu einem Gebet. Plötzlich schrak sie zusammen. Ihr war, als ob sie Schritte gehört hätte. Die Dunkelheit war hereingebrochen, mühsam war der Weg, der zum Hause führte, erkennbar. Doch Mutter Lisabeths sehgewohntes Auge espähte sofort eine Gestalt, die langsam, zögernd näher kam. Wie gebannt und ohne sich zu rühren, blickte Mutter Elisabeth den Näherkommenden entgegen. Die Frau trug ein Bündel im Arm und an der linken Hand einen kleinen Wäschekorb. Ein paar Schritte von der Laube entfernt blieb sie stehen, stellte den Korb zu Boden und beugte sich gegen das Bündel hinab, das sie trug. Halblaut hörte die lauschende Alte flüstern: „Da wären wir! Ob wir wohl hier ein Dach finden, oder weiter müssen in die Nacht hinaus?“ —

Mutter Lisabeth rief plötzlich aus der Laube heraus: „Wer ist da und was wollen Sie?“ — Die Gestalt schrak zusammen, sah sich um und wandte sich der Laube zu, von wo die Stimme kam. Schüchtern, zaghaft antwortete sie: „Ich bin's, Mutter, erschrid nicht, die Lina!“ Nun kam Leben in die alte Frau. Hurtig trippelten ihre Füße zum Laubeneingang. „Mein Gott, ist's möglich! Grad eben dachte ich an dich und nahm mir vor, dir morgen zu schreiben! Grüß Gott, Lina, willkommen daheim! Was kommst du so spät und warum schreibst du nie?“ — „Mutter ich komme nicht allein, ich bitte dich um Aufnahme für mich und mein Kind, den Franz!“ Stotzend kamen die Worte der Jungen über die Lippen. Eine Weile blieb alles still zwischen den beiden Frauen, kein Laut war hörbar. Da machte die Alte einen Schritt vorwärts, mit sonderbar belegter, fremder Stimme sprach sie: „Soo du bringst mir ein Kind? Nun ja, ich hab ja zehn groß gezogen, da werd' ich das Elste wohl auch noch so weit bringen, wenn mir der Herrgott so lang noch Zeit läßt! Komm, geh hinauf ins Gaden, leg das Kind nieder, ich will derweil mit dem Vater reden.“ — „Mutter“, schrie schluchzend die Junge, verzeih, daß ich dir diese Stunde bereiten muß! Ich will dir's danken, daß du mich nicht fortstökest!“ — Mutter Lisabeth legte still die Hand auf der Tochter Kopf: „Bist doch mein Kind und dies ist deine Heimat! Komm jetzt, wir reden nachher weiter. Du wirst mir sagen, wie alles gekommen ist. Geh nur hinauf, oder nein, warte, ich hole Licht, damit du nicht fällst.“ — Rasch ging die Alte ins Haus und kam mit einem kleinen Küchenlicht wieder, der Tochter die Treppe hinauf zündend. Der spärliche Schein der Lampe fiel auf eine magere, abgehärmte Frauengestalt, deren bleiches, tränennasses Gesicht gespenstig aus dem dunklen Wollshawl hervorstand. Der Mutter fuhr ein heißer Schred in die Glieder, als sie ihre einstmals so blühende Tochter in diesem Zustande wiedersah. „Sieh, das Stübsli ist bereit, leg ab und komm dann hinunter in die Stube. Da ist die Lampe und die Hölzer, zünd an!“ Rasch lach umwendend, verließ sie das Gemach und lief so schnell sie die Füße trugen ins Krankenzimmer hinab. „Vater, schlafst Du?“ flüsterte sie kaum hörbar, ans Bett eines



JUNGE MUTTER

LOLO BRANDENBURG

großen, schwärbartigen Mannes tretend. „Nein, was ist? Mir war, ich hörte Stimmen“, antwortete der Mann, sich mühsam umwendend. „Ja, du hast recht gehört, wir haben Besuch bekommen!“ — „Soo“, erwiderte gedehnt der Kranke, „so spät noch Besuch! Wer ist's?“ — „Unsere Lina“, sprach Mutter Lisabeth. „Du sagst das so eigenmäßig!“ antwortete der Mann, der mit seinem Ohr, wie es oft Kranken eigen ist, den zitternden, brüchigen Klang in Mutters Stimme herausgehört hatte. „Was ist mit der Lina, ist sie frank oder weshall kommt sie nicht herein zum grüßen?“ — „Vater“, bittend sprach die Alte das Wort, „sei nicht bös, vergebt, so wird euch vergeben, sprach der Herr! Die Lina ist nicht allein gekommen!“ — Ungläublich, starr, ohne einer Bewegung fähig, schauten die dunklen, tiefliegenden Augen aus dem blässen Gesicht des Bauern. „Ja, sie hat ein Kind mitgebracht, ihr Kind“, fuhr die Frau fort, „sie bittet um Aufnahme für sich und das Würmchen.“ — Nur das Ticken der alten Uhr erfüllte den stillen Raum, die beiden Alten schauten sich an, es war, als ob die dunklen Augen des Kranken und die stahlblauen der Frau miteinander einen stillen Kampf ausfochten. Da sah die Frau, wie sich des Vaters Augen mit Tränen füllten, leise sprach sein Mund die Worte: „Wo der Herr zwölfe satt werden ließ, wird auch noch Brot für das Dreizehnte sich finden.“ Wie stilles Leuchten ging es über der Alten Gesicht. „In Gottes Namen“, fügten ihre Lippen bei. Mutterliebe hatte gesiegt. —

Vor Muetters Näitisch.

Nachdäm Muetters guete, flissige, überus wärdige Händ si für immer stuf u chalt worde, ha-n-i e langi, langi Zyt la verstriche, bevor i mi a ihre Näitisch gwagt ha. I mueß scho säge: gwagt ha, denn vor Muetters Näijüg u was drum

u derzue ghört het, het me müeße Respäkt ha, wie vor ihrem ganze Wäse.

E müchterhafti Ornig isch immer i däm beschide-eisache Nächörbli gsi — zwar nid nume dert — u me het=e=re e groše Gfalle erwise, we me die Ornig g'achtet het. Zum Beispiel d'Madle nid ungsfähr i ds Gufeschüssi het ine gstoße, sondern derbi, wo me se gno het u sie hei highört; die gröbere i die eint Hälfsti vom Chüssi, die finere i die anderi Hälfsti. Mir hei zwar als Chind nie d'Erlaubnis gha, üs us däm Nächörbli z'bediene. Muetters Zyt isch vom fruehe Morge bis i alli Nacht ine mit viel Arbeit usgfüllt gsi u sie isch froh gsi, ihre Wärchzüg am Platz z'finde u ne fischerlig chönne z'näh, wes het müeße sn.

Dennzumal het mes no mit de alte, ehrwürdige Pe-trollampe z'tüe gha, die sich nid vo jedem chline Stumpe hei la behandle u nume la bim Ohr näh für in Aktion z'räte, wie ds Elettrische.

Sie het e groše Ufgab übercho, üsi Muetter. Aber sie isch derzue o usgrüschtet worde. Für jedi Arbeit im Hus wie im Garte het sie e=n-überus gschidti u gfelegi Hand gha u bñunderbar am Naitisch.

I ggeh se in Gedanke wahrshinlich mir Läbtig, wie sie am=e-ne groß-uszogene Tisch mit Centimeter u Schäri hantiert, d'Muster — meistens selber usprobiert — hin u här leit, falkuliert und ustüftelet, wie's öpe am vorteil-haftischt z'mache sig.

Büra het sie derzue der gröfer Teil vo ihrem halbe Doze Chline um sich gha. Sie het üs zum gröste Teil selber gmacht, was mir zum Alege bruucht hei. Sogar d'Finlli het sie üs gschueschteret mit währschafte Lädersohle. Für ihri eigeni Garderobe het sie zwüschnine müeße Zyt finde, wie no für mängs anders o.

U das alls het sie gwüs nid nume zu ihrem Ver-gnüge gmacht, nei wäger nid. Es het o scho dennzumal öpis gheike, i-me=n-e Hushalt mit e paar Chind anständig möge der Cher madhe u zwar mit Zyt u Gäld.

Zu über Toilette hei mir nüt z'säge oder z'bstellte gha, no viel weniger öpis z'reklamiere. „Wär zahlt, dä besiehlt.“ Das het me=n=üs gar nid erscht bruuche z'säge. Das Regle-mänt hei mir so z'säge mit der Luft ngatmet. Erst wo mir du selber hei chönne hälse schnidere u selber öpis dra ver-

dient hei, hei mir du über Wünsch hübscheli dörfe üssere u de het me de mit=e-nand gräteburgeret, was und wie.

Bis da=hi aber si über Gwändli eis wie ds andere vom gleiche Stoff und nach däm Muster gmacht worde, wie's d'Muetter für guet gfunde het.

Usname het's kener ga.

U dennzumal het me no Jueter, Blegi u Staubbürstli i de Jupe nachetreit; d'Wösch het öpe no Fäldli und Wolang mit Broderie u Spize aufz'wüse gha. U dänk me sich de die Wösch u Glettage, bis alls wieder überort gsi.

So het jede Tag für d'Muetter es usgfüllts Programm zwäg g'ha. Ds Weschiebe isch nid ihri Sach gsi. Sie het sicher nid mänge Tag vo ihrem lange, arbeitsrache Läbe agsfange, ohne sich es Tagesprogramm usgestellt z'ha. Sie isch aber o vorwärts cho, bi däm System vo Zyt- u Arbeitszeitilig.

Ues isch sie derbi geng als treus, konsequents Beispiel vora gange.

Wie=n=es Gebät het sie üs ihres Sprichwort a ds Härz gleit: Müzziggang ist aller Laster Anfang. Sie selber isch e Möntsch gsi, dä gärn u mit Freud gschaffet het. I der Arbeit het sie sich über mänge Chummer u mängi Sorg ghulfe. Mit der Arbeit het sie mängs Leid verwärhet, wo anderi lö la groß wärde, bis si's nüm möge gmeischtere. Für d'Arbeit het sie em Herrgott danket u het se ihrer Läbtig als Gschäfk agno u gschäkt. M. St.

Der große Brand in Glarus.

10./11. Mai 1861.

In der Nacht vom 10. zum 11. Mai 1861, also vor 75 Jahren, wurde der schöne Flecken Glarus zu einem großen Teil ein Raub der Flammen. Die Chronik von Glarus ist reich an Katastrophen aller Art. In den Jahren 1573, 1584 und 1593 richteten Erderschütterungen großen Schaden an. Sehr oft hatte man sich auch gegen Wasserläden zu wehren, besonders 1460, 1762 und 1764. Die Wasserläden der Linth wurden beispielsweise 1762 auf 500,000 Gulden errechnet, 1764 auf 300,000 Gulden. Die Korrektion der Linth hat dann die Gefahr wesentlich verringert, immerhin war auch die Überschwemmung von 1840 sehr verheerend. In den Jahren 1299, 1337 und 1477 brannte der Hauptort des Glarner Ländchens zudem ganz oder teilweise nieder, weil der Föhn jedes Retungswerk zunichte machte.

Der Brand vor 75 Jahren konnte auch nur deswegen die große Ausdehnung nehmen, weil der Föhn außerordentlich stark wehte. Zudem waren damals noch viele Häuser mit Schindeln gedeckt, viele Mauern mit Schindeln verkleidet. Das Feuer brach in den frühen Abendstunden des 10. Mai 1861 aus und zwar am Landsgemeindeplatz, im Schopfe des Rats-herrn Tschudi. Die eigentliche Brandursache ist nie restlos aufgeklärt worden. Es heißt, ein Schwachsinniger habe in dem Schopf tagsüber Holz gespalten, habe bei seiner Arbeit die Pfeife geraucht, so daß möglicherweise ein Funke in das Holz fallen konnte. Eine andere Version besagt, man habe im Hause Tschudin am 10. Mai 1861 geplättet und den Rost am Abend in den Holzschopf gestellt. Darin hätten sich einige Funken Glut befunden, die der Föhn ansachte und ins aufgespeicherte Holz trug.

Als es Feueralarm gab, war der größte



Regierungsgebäude des Kantons Glarus vor dem Brande.